

# Bistriker Wochenchrift

mit den Beilagen:

Redaction und Expedition:  
Reichgasse No. 20.  
Inserate: Eine dreispaltige Garmond-  
zeile: 6 kr.  
Anseraten-Aufträge müssen im Vorhinein  
gezahlt werden.

Illustriertes Unterhaltungsblatt und Oekonom.

Abonnements Preis:  
mit beiden Beilagen ganzjährig:  
loco fl. 4.40, mit Anstellung: fl. 4.80,  
per Post: fl. 5.— Halb- und vierteljährig:  
der hiernach erscheinende Betrag.  
Eine „Oekonom“: ganzj. 40, halbj. 20,  
viertelj. 10kr. weniger. — 1 Nummer 10kr.

## Amtblatt des Besztercze-Naszoder Comitates.

Erscheint jeden Sonntag und wird in der Wohnung des Redacteurs, Reichgasse No. 20, ausgegeben.

33. Nummer.

Bistritz, den 14. August 1887.

XVI. Jahrgang.

### Der Handarbeits- oder Handfertigkeit- Unterricht in unsern Schulen.

In den letzten Tagen wurde in Bistritz unter der Leitung des Direktors der untervorständler ev. Volksschule A. B. J. W. Lischel, ein Handfertigkeitkurs abgehalten, zu welchem beiläufig 20 Teilnehmer, und zwar je ein Lehrer aus Reichsdorf, Birtshalm, Birk und Hadab, und übrigen aus der Bistritzer Umgebung erschienen waren. haben schon wiederholt Gelegenheit gehabt, über den 18-jährigen-Unterricht Mitteilungen zu machen, glauben felt doch, daß nur wenig Leser unseres Blattes mit dem in dieses neuen Unterrichtsgegenstandes vertraut sein en. Und ist es wichtig und von großer Bedeutung, 244 jeder dies wichtige Erziehungsmittel kenne.

Fris Kirchberg schreibt darüber im „Zeitgeist“ —  
Weißblatt zum Berliner Tageblatt —  
Nachstehendes:  
„Die „alten Schweden“ sind berühmt und gefürchtet bei uns seit der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Viel- leicht werden jetzt die jungen Schweden vorbildlich für uns und stellen den etwas defekten Ruf ihrer Ahnen wie- der her.

In allen germanischen Ländern klagt man über die Ueberbürdung der Kinder in den Schulen, über die ein- seitige Ausbildung des Verstandes auf Kosten der Sinne, über die unverantwortliche Anspannung der Nerventhätig- keit und die Vernachlässigung des Muskelsystems.

Nirgends ist man zu ganzen Maßregeln gekommen, um dem Uebel zu begegnen, nirgends als in Schweden. Und das ist in einer Weise geschehen, welche höchst originell ist und jedenfalls die Aufmerksamkeit aller Pädago- gogen und der übrigen, die Schule beeinflussenden Kreise verdient.

Die Schulreform in Schweden heißt: Slöjd!  
Das Wort ist drollig, aber die Sache ist ernst, denn sie ist nichts weniger, als die Verwirklichung des Traumes von Solon, der wünschte, daß jeder vollberechtigte Bürger ein Handwerk verstehe. Die Handarbeit ist eine Gewähr der Tugend, sagte Solon, und viele haben es ihm nach- gesprochen, so z. B. der englische Moralist Samuel Smiles, der ein Buch über die Heilwirkung der Handarbeit ge- schrieben hat, oder, um einen berühmteren zu nennen, Gladstone, der, den Homer in der einen, den Spaten in der anderen Hand, von seinen politischen Kämpfen aus- zurufen pflegt. In Deutschland legt man beim Hand- werk mehr Gewicht auf den goldenen Boden als auf den moralischen Hintergrund; aber es hat auch bei uns nicht

an maßgebenden Stimmen gefehlt, welche die Handarbeit für das beste Gegenmittel gegen anstrengende Kopfarbeit erklären, so z. B. Luther und Schiller. Wenn Letzterer in praxi sich meistens auf das Abschälen von Äpfeln und Bienen beschränkte, so ist es bekannt, daß der Reformator mit Axt und Säge sein ganzes Leben lang munter herum- handelte und, mehr als das, Uhren baute, aus deren Er- träge seine zahlreiche Familie ihr Taschengeld bezog.

In Schweden also hat man damit begonnen, mit dem Unterricht einen Handarbeitskursus zu verbinden. Nach- dem die kleinen Kerle sich über ihre Schreibhefte gebüht, nachdem sie mäschenstill dagelassen und den Worten der Weisheit und Tugend gelauscht, nachdem sie ihre Augen mit den kleinen Buchstaben ihrer Lesebücher ermüdet, stür- men sie heraus ins Freie und verteilen sich hier an die verschiedenen Gerätschaften. Die Einen eilen an die Hobel- bank, die Anderen in den Garten, die Dritten zum Klemp- nerfakten, die Vierten zur Drehscheibe u. s. w., an man- chen Schulen sogar werden Stiefel besohlt und Hosen ge- stift, was ich mehr utilitaristisch, als pädagogisch finde.

Zunächst sind nur die Volksschulen mit den Seg- nungen des „Slöjd“ bedacht. Aber das sind es auch wirk- liche Segnungen. Diese Jungen, deren Lebenslage sie nöthig, früh in das praktische Leben einzutreten, lernen hier eine Geschicklichkeit der Hand, die ihnen späterhin sehr zu Staa- ten kommt. Sie lernen sich den Beruf auszuwählen, der ihnen zusagt, denn sie haben die Freiheit, von einem Kur- sus zum anderen überzugehen, bis sie den gefunden haben, der ihren Neigungen entspricht. Sie verbringen ihre Frei- stunden, die Zwischenpausen nicht nutzlos; die Erholung von der geistigen Thätigkeit ist zugleich mit einem Ziel verbunden, das ihnen bedeutend und nutzbringend erscheint. Im Späßen lernen sie den Ernst kennen; sie herauschen und freuen sich früh an der Schöpferfreude, ohne Zwang zu empfinden. Sie werden methodisch von den einfachsten Handierungen zu den schwierigsten Kunststücken ihres Hand- werkes geführt. Sie üben das Auge zugleich mit der Hand lernen das Maß, die Begrenzung, die zweckvolle Zurück- tung des plumpen Materials durch menschliche Ueberle- tung kennen und eignen sich eine Ueberlegenheit über äußerliche Hindernisse an, die ihnen erlauben würde, die Geschichte des Robinson auf der einsamen Insel im Not- falle zu wiederholen.

Man sieht, daß in „Slöjd“ ein Gedankenkern steckt, den wir bei uns in der Fröbelidee besitzen. Nur ist er dort breiter, praktischer, methodischer ausgebildet. Die Schulen besitzen eine vollkommene Slöjd-Ausrüstung, Modelle aus

Holz, Pappe, Draht, welche den kleinen Werkmeistern zum Vorbild dienen. Zugleich ist damit die Sparsamkeitsidee ver- bunden. Die Kinder können an manchen Schulen ihre Ar- beiten verkaufen, eine Praxis, die ich nicht verteidigen möchte. Sie birgt die Gefahr in sich, die Gier nach dem Erwerb anstatt der reinen Schaffensfreude in den kind- lichen Gemüthern auszubilden, sie scheint mir die pädago- gischen Vorteile des Slöjd durch die Nachteile des früh- zeitig erwachenden Krämerfinnes aufzuheben. Mehr schon neige ich zu der anderen Praxis hin, die Errägnisse der Handarbeiten aufzusammeln und sie dem Knaben beim Aus- tritt aus der Schule als ein kleines Betriebskapital für den künftigen Beruf mitzugeben. In der That hat diese Methode in Schweden das Uebergewicht errungen, und in der Mehrzahl der Schulen erhalten die kleinen Volkss- schul-Abiturienten mit dem Abgangszeugnis zugleich ein kleines niedliches Sparsamkeitsbuch, das ihnen schon beim ersten Schritte ins Leben die goldene Lehre zuruft: „Halte das Deinige zusammen!“

Eine weitere Einrichtung besteht darin, daß besonders wohlgeartete Kinder die Erlaubnis erhalten, die Schul- werkzeuge und Materialien zur Anfertigung häuslicher Ar- beiten zu benutzen. So ist z. B. ein kleiner Schuhmacher in der Lage, in den Zwischenstunden alle zerrissenen Stiefel seiner Familie zu flicken, ohne daß den Eltern ein Pfennig Unkosten daraus erwächst. Es läßt sich denken, daß die Eltern der Schule deswegen nicht böse sind.

Der Erfinder des „Slöjd“ ist ein gewisser U. Cygnäus, ein finnischer Schulmeister, der, bevor er sich der lieben Jugend widmete, alle Handwerke durchgemacht hatte und so durch seine Vergangenheit auf ganz natürliche Weise zu seinem System gelangte. Ob man in Verreß der Slöjd- Lehrer seinem Beispiele folgen und Handwerker mit etwas Pädagogik ausstatten oder Lehrer in einigen Handwerken unterrichten solle, ist im Prinzip noch nicht entschieden. Man paßt sich dabei den örtlichen Verhältnissen an.

Die Sache scheint mir nicht vollkommen, wenn sie nicht auch auf die höheren Schulen ausgedehnt wird. Da sind doch die eigentlichen Stubenhocker, denen ein bißchen „Slöjd“ ausgezeichnet bekommen würde. Und nun denke man sich, ein jeder Gymnasialist zu seinem kleinen nachtheiligen Gemeindeförder zu einem Lebküchler, den er mit den Erzeugnissen beschenke! — Denn verkaufen kann er seine Arbeiten nicht, das ginge gegen die Repu- tation! Wäre das nicht eine hübsche Dressur zur Wohl- thätigkeit? Könnte das nicht ein Erziehungsmittel von hoher sozialer Bedeutung werden?

## FEUILLETON.

### Einiges über Napoleon I.

(Nachdruck verboten).  
Vielen, die den Franzosenkaiser und siegreichen Feld- herrn nur von fern bei seinem Schreiten über die Welt- bühne, nur in seiner Herrscher- und Machtbaberrolle betrachten konnten, dürfte es interessant sein, auch die feineren Züge seines Wesens, seine persönlichen Gewohnheiten, seine Kund- gebungen rein menschlicher Gefühle kennen zu lernen. Zuver- lässige Zeitgenossen aus der unmittelbaren Nähe des Kaisers berichten darüber Folgendes:

Wie die meisten Kriegshelden war auch Napoleon, so- bald er sich im Felde befand, in Bezug auf Komfort äußerst anspruchlos. Keine Anstrengung, keine Unbill des Wetters schreckte ihn; er schlief unter einem elenden Zelt und schien jede Sorge um seine Person zu vergessen. Auch in Bezug auf Kleidung machte er wenig Umstände; sein Lieblingsgestüm, das er nur bei ungewöhnlichen Gelegenheiten mit einem andern vertauschte, war die Uniform der berittenen Gardejäger, stets einfach und ohne Schmuck oder auffallende Kennzeichen seiner hohen Würde. Dieselbe Gleichgültigkeit gegen Eleganz und Behagen bewies er auf Reisen; die bescheidenste Wohnung genügte ihm und er gestattete nie, daß für seinen vorüber- gehenden Aufenthalt irgendwo besondere Vorkehrungen ge- treffen wurden; — nur eine Rücksicht verlangte er überall unbedingt: sein Schlafzimmer mußte so gelegen und einge- richtet sein, daß nirgends ein Lichtstrahl eindringen konnte. Er vertrat in diesem Räume keinerlei Beleuchtung, nicht ein- mal den schwachen Schein einer Nachtlampe.

Bei weitem mehr Sorgfalt wendete er, wie sich leicht denken läßt, innerhalb des Palastes an seine Person. Mit seltenen Unterbrechungen nahm er täglich ein Bad, nach wel- chem er den ganzen Körper mit Eau de Cologne abrieb, und wuschelte seine Wäsche oft mehreremal des Tages. Auf seinem Tische mußten die ansehnlichsten Gerichte, die vorzüglichsten Weine erscheinen, und er hielt streng darauf, daß auch das für seinen Gebrauch bestimmte Brod stets von allerbesten Qualität war. Diesen Genüssen gegenüber, die ihm täglich zur Verfügung gestellt werden mußten, bewahrte er jedoch eine große Enthaltbarkeit und Mäßigkeit. Die mit allem Auf- gebot der Kochkunst hergestellten Speisen berührte er nie, seine Lieblingsessensweise waren geröstete Hammelbrust oder ein gebratenes Huhn mit Kirschen oder Wein, und von den ausgezeichneten Weinen genoss er nur äußerst wenig. Die von ihm hier und da berichtete Gewohnheit, acht bis zehn Tassen Kaffee wäh- rend des Tages zu trinken, ist gleich manchem andern, was man ihm zuschreibt, müßiger Erfindung; er nahm nur eine kleine Tasse nach dem Frühstück und eine nach dem Mittags- mahl. Er aß sehr schnell und stand, sobald er fertig war, auf, ohne sich darum zu kümmern, ob die Zugelassenen eben- falls Zeit gehabt hatten, ihr Mahl zu beenden. Ebenso er- fanden, wie die Berichte über seine Vorliebe für den Kaffee sind die über seine Furcht vor Vergiftung und die mannig- fachen Vorsichtsmaßregeln, die er zum Schutze seines Lebens getroffen haben soll. Er war im engeren Kreise durchaus harm- und zwanglos, sprach laut und lebhaft und konnte, wenn er bei freier Laune war, so herzlich lachen, daß die Ausbrüche seiner Heiterkeit weithin zu hören waren. Ein Freund des Gesanges, hatte er selbst gar keine Singstimme, überhaupt so wenig Begabung nach dieser Richtung, daß es ihm unmöglich war, eine einzige Melodie ordentlich zu singen.

Wenn die bisher mitgetheilten kleinen Züge hauptsäch- lich die Einfachheit seiner Lebensgewohnheiten und eine gewisse Strenge gegen sich selbst charakterisieren, zeigt die Stellung Napoleons zur eigenen Familie bei aller sonstigen Rücksichts- losigkeit seines Wesens so manchen rührenden Zug. Er, der lediglich aus politischen Gründen, um die Dynastie zu sichern, seine erste geliebte Gemahlin Josephine von sich stoßen und eine andere an ihre Stelle setzen konnte, hing mit wahrhaft inniger Zärtlichkeit an dem Sohne, den Marie Louise, die zweite Gemahlin, ihm geboren hatte. Nichts konnte den Kaiser so erheitern, nichts schien ihm ein größerer Genuß, als mit diesem Kinde zu spielen und zu kosen, und wer zu der Zeit, wo die Erinnerung an das Beisammensein mit dem Kleinen noch nachwirkte, oder auch in dessen Namen eine Gunst nach- suchte, konnte der gnädigsten Aufnahme seiner Bitte gewiß sein. Eine kleine Episode, die die Gemahlin Durand in ihren Memoiren Napoleons und Marie Louises erzählt, mag zum Schlusse hier Platz finden, weil sie so recht beweist, wie sehr sich der sonst so Unbeugsame von seinem väterlichen Stolz, von seiner Zärtlichkeit für den kleinen König von Rom be- einflussen ließ.

Monsieur B., ein wirklich talentvoller Mann, der ebenso hochgebildet wie arm war, bewarb sich um eine Anstellung; da er aber keinen Fürsprecher hatte, kamen drei oder vier Bittgesuche, die er einreichte, nie in die Hand des Kaisers. Erschöpft, ungeduldig und täglich ärmer werdend, erkannte er eine Kriegerlist, die eines Hofsings Ludwig XIV. würdig ge- wesen wäre.

Die Notwendigkeit giebt glückliche Gedanken. Er ver- faßte eine kurze Bittschrift, die er an „Se. Majestät den König von Rom“ adressierte. Er richtete an diesen nun das sehr bescheidene Gesuch um eine Stelle mit hundert Louisdors

In Schweden, Norwegen und Finnland hat sich das System des „Slojd“ vortreflich bewährt. Warum sollte es nicht auch bei uns gute Früchte tragen? Der Geschmack an der Handtierung von Gerätschaften ist allgemein, unter den nicht handarbeitenden Klassen ebenso wie unter den arbeitenden. Nur ist meistens der Eifer viel größer, als die Geschicklichkeit. Ein allgemeiner Slojd-Unterricht würde das ändern. Der Handwerksknecht, der jetzt in jedem Hause die Pandorabüchse ist und den elterlichen Vusen täglich mit Schrecken füllt, würde seine furchtbare Bedeutung mit einer nutzbringenden vertauschen. Anstatt Stahlbeine zu amputieren und die Möbel mit einem Kranz von Nägeln zu verzieren, würden die kleinen Demiurgen die so häufigen mechanischen Arbeiten verrichten, derenwegen es sich nicht verlohnt, einen Handwerker ins Haus kommen zu lassen. Das Federmesser, das schon jetzt in der Tasche fast eines jeden Schülers zu finden ist, würde aufhören dem Staat die so teuren Bänke zu ruinieren und den Eigentümern die noch teureren Finger zur Ader zu lassen. Die Herangewachsenen würden nicht mehr, nachdem sie sich rasiert, ansehen, als ob sie von einer Mensur mit geschliffenen Klingen kämen. Das Slojd würde den Aberglauben vermindern. Man würde nicht mehr in gebildeten Ständen annehmen, daß man, um eine Büchse mit Liebig'schem Fleischextrakt oder mit Del-Sardinen zu öffnen, einen Bund mit dem Teufel geschlossen haben müsse. Buchbinderei und Aehnliches würde dem späteren Kopfarbeiter immer eine angenehme und passende Erholung darbieten. Selbst ein Kursus im Knöpfe-Machen wäre nicht zu verachten. Er würde die furchtbaren Qualen des Junggefellentums um mehr als Dreiviertel verringern. Die Schulen sind ja schließlich nicht allein für die Interessen der Weiblichkeit da.“

**Aus der Sitzung der pomologischen Section.**

Zu der Sitzung der pomologischen Section vom 9. August l. J. beschäftigten sich die etwas zahlreich erschienenen Mitglieder mit der Beantwortung der Frage: „Wie soll das veredelte Bäumchen (der veredelte Baum) im zweiten Jahre nach der Veredlung behandelt werden?“ Die Behandlung der Zwergbäume wurde diesmal bei Beantwortung der Frage ausgeglichen und nur jene Bäume und Bäumchen berücksichtigt, welche zu Hochstämmen erzogen werden sollen. Das Ergebnis der Besprechung ist folgendes:

Die niedrig veredelten Bäumchen werden anders behandelt als jene, bei welchen die Veredlung in der Krone oder doch wenigstens in Kronenhöhe vorgenommen wurde.

Bei niedrig veredelten Bäumchen hat sich schon im ersten Jahre eine Aute gebildet, welche mit zahlreichen Augen (Blattknospen) versehen ist. Ist die Endknospe vollständig ausgereift, so entwickelt sich aus derselben ein senkrecht aufsteigender Zweig, der Leittrieb genannt, aus jeder unterhalb derselben liegenden Knospe ein Zweig, den wir den Nebentrieb nennen. Nun muß bei dem verständigen Obstbauer das Bestreben entstehen, den Stamm soviel wie möglich zu kräftigen, so daß das Bäumchen womöglich keiner Stütze bedarf. Zur Erreichung dieses Zweckes muß in gewissen Fällen das Messer zur Hand genommen werden — noch vor Beginn des Triebes. Ist der Jahrestrieb schwächlich, so wird der Leittrieb auf einige gutentwickelte Blattknospen zurückgeschritten. Ueber dem obersten Auge läßt man einen Zapfen, wie beim Äpfeln, an welchen der oberste Trieb zur Bildung eines aufrechtstehenden Leittriebes angebunden wird. Dieser Schnitt darf beim Stein- und Schalenobst nicht vorgenommen werden, weil diese Obstgattungen ihn nicht vertragen. Auch bei dem Kernobst — den Birnen und Äpfeln — werde ich an starken Trieben mit gutentwickelter Endknospe das Zurückschneiden des Leittriebes nicht vornehmen, das Zurückschneiden erstreckt sich also nur auf schwache Triebe.

Die Seitentriebe, welche im Laufe des Frühjahres und Sommers sich bilden, werden nicht, wie dies zuweilen

Einkommen. Voller Hoffnung auf Erfolg kam er zu Monf. D., einem höheren Offizier, der Adjutant des Kaisers war, schilderte seine trostlose Lage und zeigte ihm seine Witschrift. Monf. D., dessen Güte seiner Tapferkeit gleichkam, ließ den Witssteller zur persönlichen Vorstellung beim Kaiser eintreten. Se Majestät nahm das Papier und bemerkte die Aufschrift mit ebensoviel Vergnügen, wie Erstaunen. „Was ist das?“ fragte er. „Sire, eine Witschrift an Se. Majestät den König von Rom,“ war die ehrerbietige Antwort. „Gut, sehr gut,“ sagte der Kaiser, „sie mag an ihre Adresse überbracht werden.“

Der König von Rom war damals sechs Monate alt. Einem Kammerherrn wurde der Befehl erteilt, den Witssteller vor das Angesicht Sr. kaiserlichen Majestät zu führen. Monf. B., der wohl sah, daß das Glück ihm lächelte, fand sich geschickt in die Situation. Er stellte sich an der Wiege des kleinen Königs vor, und nachdem er eine tiefe und respektvolle Verbeugung gemacht hatte, entfaltete er das Papier und las seinen Inhalt mit lauter und deutlicher Stimme vor.

Da das königliche Kindchen einige unartikulirte Töne ausgestoßen hatte, verabschiedeten Monf. B. und der Kammerherr sich wieder mit respektvollem Gruß und kehrten zum Kaiser zurück, der mit größter Ernsthaftigkeit fragte, welche Antwort sie erhalten hätten. „Sire,“ sagte der Kammerherr, „Se. Majestät der König von Rom gab gar keine Antwort.“ — „Sehr gut,“ sagte Napoleon, „Schweigen ist gleichbedeutend mit Einwilligung.“ Kurze Zeit darauf ward Monf. B. bei der Administration eines Departements angestellt und zwar mit einem vorläufigen Einkommen von sechsstaufend Franken.

E. Ludwig.

zu geschehen pflegt, gänzlich beseitigt, sondern nur entspißt. Damit wird die Entwicklung der Seitentriebe gehemmt, die des Leittriebes aber gefördert und zugleich der Stamm des Bäumchens verstärkt. Beim Beginn des zweiten Triebes erfolgt eine abermalige Einkürzung der Seitentriebe, die gängliche Entfernung der stärksten Seitentriebe erfolgt erst im Herbst desselben Jahres. In dieser Zeit kann auch der Zapfen, an welchen der Leittrieb angeheftet worden, mit einem scharfen schiefen Schnitt beseitigt werden. — Bei dieser Gelegenheit wird bemerkt, daß bei Kirschen und Weichseln die Seitentriebe nicht dicht am Stamme weggeschritten werden dürfen, weil sonst leicht der Harzfluß an diesen Stellen entsteht, sondern man läßt einen kurzen Stummel stehen, der bald eintrocknet und dann von selbst abfällt.

Sind bei einem niedrig veredelten Bäumchen zwei oder mehrere Edeltriebe aufgesetzt worden und angewachsen, so wird nur der kräftigste Edeltrieb gelassen. Die übrigen Triebe werden durch Zurückschneiden in ihrer Entwicklung unterdrückt. Die gängliche Entfernung dieser verkümmerten Triebe erfolgt, wenn die Ueberwallung an der Veredlungsstelle nahezu vollzogen ist. Im Uebrigen werden diese Bäumchen gerade so behandelt, wie die vorher erwähnten.

Jene Bäume, welche in die Krone veredelt wurden, erfahren eine etwas andere Behandlung, obwohl der Grundfals Verstärkung des Edeltriebes auch hier zu seinem vollen Rechte gelangt. Im Frühling des zweiten Jahres wird man bei solchen Bäumen zuvor die Beschichtung der Edeltriebe des verfloffenen Jahres vornehmen. Alle Edeltriebe werden auf 3—4 Blattknospen zurückgeschritten. (Der Zweck ist die Erzeugung starker Triebe und Beförderung der Ueberwallung der Schnittwunde an der Veredlungsstelle). Die Schnittwunde wird sorgfältig mit Baumkitt verklebt. Dann erfolgt die Reinigung des Stammes von sämtlichen Rändern und, wenn der Safttrieb eintritt, die Umpfropfung eines Teiles der Zugäste. (Die Veredlung der Aeste bei einem größeren Baume verteilt sich nämlich am besten auf drei Jahre).

Loderung und Reinerhaltung des Bodens in der Nähe des Stammes und Einkalken des Baumes im Spätherbst, um den Obstbaum von Flechten, Moosen und Ungeziefer zu befreien, wird der Freund des Obstbaues nicht vergessen.

Im Anschlusse an den behandelten Gegenstand wurde noch die Frage gestellt: „Wann soll man mit der Kronenbildung beginnen?“ Eine schöne Krone besteht aus einem Hauptast — der Verlängerung des Stammes — und 4—5 Seitentrieben, welche in einem schönen Kranze und in gleichen Entfernungen den Hauptast umgeben. Die Bildung der Krone erfolgt bei hochveredelten Bäumchen schon im zweiten Jahre nach der Veredlung, indem der zum Leittrieb bestimmte Trieb auf 5—6 kräftigen entwickelten Augen zurückgeschritten wird. Aus dem obersten Auge, über welchem abermals ein Zapfen gelassen wird, entwickelt sich der Hauptast, aus den 4—5 Augen unterhalb desselben die 4—5 Seitenäste.

Bei jenen in die Krone veredelten Bäumen ist die Krone schon fertig und muß nur dafür Sorge getragen werden, daß an einem Aste schließlich nur 1 Trieb bleibe, der die Verlängerung des Astes zu bilden hat.

Bei niedrigveredelten Bäumchen wird die Kronenbildung in der Regel nur im dritten Jahre nach der Veredlung vorgenommen, ausnahmsweise, wenn der Edeltrieb sehr kräftig ist, im zweiten Jahre.

Der Vorgang ist dabei folgender: Der Leittrieb wird in jener Höhe eingekürzt, in welcher man die Bildung der Krone sich wünscht. Dabei müssen wieder 5—6 kräftig entwickelte Blattknospen ins Auge gefaßt werden. Aus diesen Blattknospen entwickeln sich, wie oben gezeigt wurde, die Aeste der Krone. Alle unterhalb jenen 5—6 Augen stehenden Blattknospen, welche im Frühling austreiben, werden fortgedrückt und der sich bildende Stamm rein erhalten.

Für die nächste, am 16 August stattfindende Sectionssitzung wurde zur Besprechung aufgestellt die Frage: „Wie soll der Zwergbaum gepflanzt und gepflegt werden?“

Um die Ergebnisse der Besprechungen in den Sectionssitzungen größeren Kreisen im Gebiete unseres landwirtschaftlichen Bezirksvereines zugänglich zu machen, wurde über Antrag des Pfarrers Friedrich Gräf der Beschluß gefaßt, eingehende Berichte über die Sectionssitzungen in der Witschriftigen Wochenchrift zu veröffentlichen, Abzüge machen zu lassen und dieselben unentgeltlich unter die Leiter der Gemeindebaumschulen und Besitzer von Privatbaumschulen auf dem Lande zu verteilen. Da dieser Beschluß mit Ausgaben verbunden ist, muß zuvor die Genehmigung beim Ausschusse des landwirtschaftlichen Bezirksvereines nachgeholt werden.

Zum Schluß legte Johann Thomä verschiedene Obstsorten zum Kosten vor. Zunächst wurde die Johannis-zweische gekostet. Als eine der frühesten Zweische wurde die Verbreitung derselben empfohlen. Pfarrer Friedrich Gräf versprach für die Vereinsbaumschule drei Stück Wurzelaufläufer von derselben.

Von den Äpfeln mundete der bekannte Sommerzimmtapfel, der bereits in früheren Jahren zur Verbreitung empfohlen und zu diesem Zwecke in die Vereinsbaumschule aufgenommen worden ist.

Die beiden Äpfel: Scharlamowsky und Fraas Commercialville konnten auf ihre Güte nicht geprüft werden, weil sie noch nicht reif waren. Herr Joh. Thomae wurde ersucht, reife Exemplare seiner Zeit zur Prüfung vorzulegen. Mit dem Versprechen, dem Wunsche der Section entgegenzukommen, endigte die Sitzung.

**Tagesnachrichten.**

**Aus Anlaß der Ankunft Sr. Majestät** des Kaisers und Königs, Franz Josef I., in Klausenburg wird ein Vergnügungszug von hieraus veranstaltet, welcher am 23. September l. J., 2 Stunden vor dem Eintreffen Allerhöchst Sr. Majestät in Klausenburg ankommen wird. Die Fahrten betragen weniger als die Hälfte der Normalpreise, und es kann die Rückfahrt der Teilnehmer innerhalb dreier Tage mit jedem Zuge nach Bistritz erfolgen. Anmeldungen hiezu werden entgegengenommen bei Friedrich Binder am „Kleinen Ring“.

**Zu dem Grenzstreit** zwischen den Gemeinden Bergo-Tiba und Sényen einerseits und der Bukowinaer Kirchengemeinde Pejana-Stampi andererseits, ist durch das k. k. österreichische und das k. ungarische Ministerium das Urtheil gefällt worden.

Am 15. August d. J. tritt unter dem Vorstehe des Herrn Obergespanns, Baron Desiderius Báffy, in Dorna-Watra eine aus cis- und transleithanischen Beamten zusammengesetzte Commission zusammen, welche auf der strittigen Fläche die Grenze zwischen der Bukowina und den siebenbürgischen Theilen Ungarns genau festzusetzen und zu markieren hat.

**Die Wanderversammlung** des Bistritzer landw. Bezirksvereines am 24. Juli l. J. in Minarken hat, wie wir auf einem Umwege über Hermannstadt erfahren, thatsächlich einen hocherfreulichen Erfolg zu verzeichnen. Herr Pfarrer Mich. Schöbel aus Minarken hat sich im Namen seiner Gemeinde, da die Minarkner bezüglich der Kommissionsfrage nunmehr einig seien, an den unsern Lesern aus Nr. 31 unseres Blattes wohlbekannten Herrn Landesökonom. Sem. Direktor, Josef Konnerth, in Hermannstadt gewendet und denselben ersucht, ihnen einen tüchtigen Kommissions-Ingenieur auszuführen zu machen. Herr Konnerth hat in bereitwilligster Weise sich diesbezüglich an den unsern Lesern ebenfalls aus Nr. 31 bekannten Herrn Kommissions-Ingenieur Carl Roth in Mediasch gewendet und von diesem die Zusage erhalten: daß er im Interesse der guten Sache nicht abgeneigt wäre, die Kommission in Minarken zu übernehmen, obwohl die Uebernahme dieser Arbeit für ihn bei dem Umstande, als Minarken von Mediasch weit entfernt liege und der Minarkner Pflanzort eine sehr kleine Fläche habe, eigentlich ein sehr schlechtes Geschäft sei. Die weiteren Verhandlungen zwischen Minarken und dem tüchtigen Kommissions-Ingenieur, Carl Roth, sollen im Zuge sein.

Somit wäre denn — Dank dem glücklichen Zusammenstreffen so vieler günstigen Umstände, Dank aber auch insbesondere der thätigsten Förderung und Unterstützung dieser guten Sache durch Herrn Direktor Josef Konnerth aus Hermannstadt — der Anfang in der Zusammenlegung der Grundstücke in Minarken glücklich eingeleitet worden. Hoffentlich werden Deutsch-Udval und andere Gemeinden des Buda-thales dem guten Beispiele der Gemeinde Minarken bald folgen. Und auch Bistritz wird als Boreit sich der Ueberzeugung nicht dauernd verschließen können: daß man bei der Ueberwindung der Verhältnisse nur durch die Kommission der Grundstücke den Landbau heutzutage lohnend betreiben kann.

**Postalisches.** Die Postmeisterstelle in Magyáros (Maros-Tordaer Comitatz) ist gegen Dienstvertrag und Entgelt einer Caution von 100 fl. zu besetzen. Jahresgehalt 150 fl., 40 fl. Kanzlei- und 200 fl. Beförderungspauschale. Gesuche sind binnen 3 Wochen an die Hermannstädter k. ung. Postdirektion zu senden.

**Rundmachung.** — Das P. T. Publikum wird verständigt, daß am Mittwoch und Donnerstag nachstehende Züge mit Personenbeförderung verkehren werden:

Jeden Mittwoch:  
von Deés — Bistritz gemischter Zug Nr. 46 mit I., II., III. und IV. Wagenklasse:  
Deés, Abfahrt 5 Uhr 56 Minuten Nachmittag.  
Bistritz, Ankunft 9 Uhr 48 Minuten Nachts.  
Jeden Donnerstag:  
von Bistritz — Deés Zug Nr. 41 mit I., II., III. und IV. Wagenklasse:  
Bistritz, Abfahrt 1 Uhr 10 Minuten Nachts.  
Deés, Ankunft 4 Uhr 16 Minuten Nachts, hat Anschluß in Deés an Zug Nr. 15 gegen Klausenburg;  
von Deés — Bistritz Zug Nr. 42 mit I., II., III. und IV. Wagenklasse:  
Deés, Abfahrt 8 Uhr 27 Minuten Nachts,  
Bistritz, Ankunft 12 Uhr Nachts, hat Anschluß in Deés an Zug Nr. 16 von Klausenburg.

Zug Nr. 15 hat Anschluß in Apahida an Zug Nr. 316 gegen Kronstadt und Arad. Zug Nr. 16 hat Anschluß in Apahida an Zug Nr. 315 von Kronstadt und Arad.

**Zamossölger Eisenbahn-Answeis.** Im Monate Juli 1887 wurden auf der Strecke der Zamossölger Eisenbahn 8073 Personen, 47236 Rly Gepäc, 3627980 Rly. aufgegeben und 1138825 Rly. anealanzte Güter befördert, wofür an Bahn- und Nebengebühren die Gesamt-Einnahme 24053 fl. 05 kr. beträgt.

**Der Monat August** ist neuer in astronomischer Beziehung besonders denkwürdig. Eine Mondfinsternis, welche bei uns wegen des trüben Himmels nicht bemerkt werden konnte, ging am dritten vorüber und nun steht uns auf den 19. August, d. i. nächsten Freitag eine totale Sonnenfinsternis bevor, welche in der Früh bei Sonnenaufgang beginnt und heiläufig bis 6 Uhr morgens dauert.

**Einem merkwürdigen Fortschritt** haben wir in Bistritz zu verzeichnen: Unser historisch allbekanntes Antremmli, „Wichel“, hat am Donnerstag der Woche angefangen, seine Rummachungen nicht mehr sächlich in der etwas derben und breiten Sprachart der Petersdorfer, sondern in deutscher Sprache, aber natürlich mit Petersdorfer Färbung und Betonung, in den Straßen der Stadt und Vorstädte auszurufen.

**Der Weizenschnitt** ist in der Bistritzer Gegend beendet. Allenfalls hört man, daß die Halme sehr rar gewesen und infolge dessen verhältnismäßig wenig Haufen beim Schnitt herausgekommen wären. Bezüglich der Schüttung

und Güte des neuen Weizens weiß man noch wenig, da der Ertrag noch nicht begonnen hat.

Kultur steht sehr schlecht, Hafer vorzüglich. — Bei anhaltend günstiger Witterung könnten die Trauben besser, trotzdem sie in ihrer Entwicklung durch das kalte, regnerische Frühlingewetter weit zurückgeblieben, dennoch zur Reife gelangen.

Wie groß ist die Zahl der einen Schwarm bildenden Bienen? Der bekannte Anter P. Cöl. W. Schachinger macht hierüber nach seinen Feststellungen in der „Wien. Rev. Ztg.“ folgende Angaben: Zu 1 Kg. Bienen gehören rund 10000 Stück Mittel- und Bienen, schreibt Sch., wiegen 2 Kg. (20000 Bienen); der stärkste derselben, den ich erhielt, hatte 3,4 Kg., der schwächste 1,7 Kg. Mittel- und Bienen haben ein Durchschnittsgewicht von 1,5 Kg.; die stärksten, die ich weg, hatten 2,5 Kg., die schwächsten 1 Kg. Es liegt auf der Hand, daß bei Nachschwärmen die Grenzen weiter auseinander liegen. Insbesondere giebt es auch Nachschwärme mit kaum 0,5 Kg. (= 5000) Bienen; doch können diese unreifen Geburten, die unter einer erbigen Vögelphantasie, nicht berücksichtigt werden. Schwärme die nicht mindestens 1 Kg. haben, sind, besonders wenn sie spät fallen, kaum wert aufgestellt zu werden; sie werden am besten entweder unter sich oder mit schwächeren Vögeln vereinigt.

Aus dem Leben des Geh. Kommerzienrats Alfred Krupp, der legitim gestorben, erzählt das „Allg. Ztg.“ folgende interessante Episode: Bei einem Besuche des Kaisers Wilhelm in den Eisenerzwerken kam der hohe Gast auch zu dem mächtigen Eisenhammer. Doch eben schwebte das imponierende, riesige Werkzeug, in seinen Dimensionen, die Alltagsphantasie des Kaisers weit übersteigend. Von Statten erfüllt, erbat sich der Kaiser eine nähere Erklärung des Betriebes dieses Eisenhammers, und Krupp gab sie, indem er auch der Vorzüge des Wärters dieses Eisenhammers rühmend gedachte. „Ackermann hat ein sicheres Auge, und er ist im Stande den herabsinkenden Hammer in jedem Augenblicke zum Halten zu bringen. Man könnte beruhigt die Hand auf den Ambos legen und der Eisenhammer würde, von Ackermanns Hand berührt, eine Linie über der Hand halten — die Hand, von der sonst, zermalmt durch des Hammer's furchtbare Gewalt, keine Spur bleiben würde, bliebe unverletzt.“ Ackermann, der Wärter, stand in verlegenem Stolz in der Nähe, während Krupp in solcher Weise zu seinem kaiserlichen Gäste sprach. Der Monarch sah dem armen Arbeiter mit Interesse ins Gesicht und meinte dann: „Wir wollen einen Versuch machen; allerdings nicht mit einer Menschenhand.“ fügte der Kaiser lächelnd hinzu, „sondern mit meiner Uhr.“ Dabei zog Kaiser Wilhelm eine kostbare, reich mit Brillanten geschmückte Uhr aus der Tasche und legte sie auf den Ambos. „Ackermann, thu Deine Arbeit.“ wandte sich Krupp in aufmunterndem gütigen Tone an den Arbeiter. Wenige Minuten später hörte man das Knattern der Transmissionsriemen, das Rauschen und Brausen der Dampfmaschine, deren Kräfte nötig sind, um den Hammer in Bewegung zu setzen. Ackermann stand an seinem Plage und blickte unverwandt und scharf empor zum Eisenhammer. . . . Plötzlich saust dieser mit Blitzgeschwindigkeit in die Tiefe und ebenso plötzlich hält er. . . . Der Hammer war zwei Linien über dem Uhrdeckel durch die einen Hebel führende sichere Hand Ackermanns festgehalten worden. Die Uhr war unversehrt geblieben und der Arbeiter zog sie dem Ambos weg, um sie ihrem kaiserlichen Besucher zurückzugeben. „Mein Ackermann,“ entgegnete der Monarch gütig, „die Uhr behalten Sie zum Andenken an diesen interessanten Augenblick.“ Der Arbeiter war verblüfft, mußte kein Wort des Dankes zu sagen und hielt fortgesetzt die Hand mit der Uhr dem Kaiser entgegen, als ob sie dieser doch wieder an sich nehmen müßte. Krupp nahm endlich dem Arbeiter die Uhr aus der Hand. „Ich will Dir die Uhr, die Du vom Monarchen zu nehmen fürchtest, aufbewahren.“ Fünf Minuten später kam der Kaiser und Krupp wieder an Ackermann vorbei. Der Fabrikherr hielt ihn auf. „So, nun kannst Du das Geschenk Deines Monarchen aus meinen Händen schon entgegen nehmen.“ Und damit reichte Krupp dem Arbeiter die Uhr, nachdem er sie vorher in eine seiner Brieftasche entnommene Tausendmark Note gewickelt. . . . Dieser kleine Zug kennzeichnet Krupp seinen Arbeitern gegenüber. — Alfred Krupp starb einen schweren Tod. Ueber Jahresfrist ist es her, daß ihn seine Greisenkrankheit auf die Schmerzensstätte warf, und der Gedanke, bald aus diesem Leben scheiden zu müssen, bedrückte Krupp schwer. Was unter den deutschen Ärzten Name und Rang hatte, erschien am Krankenlager Krupp's, ihre Kunst war gegenüber dem hilflosen Organismus des Greises vergebens. Zuletzt rief der Kanonen-König auch den Arzt des eisernen Kanzlers herbei, Schweiniar. Derselbe fuhr allwöchentlich einmal nach Essen. In einer heiteren, schmerzfreien Stunde meinte Krupp einmal — die Szene ist vollkommen beglaubigt — zu dem Arzte: „Vier Professor noch zehn Jahre Leben und ich schenke ihnen eine Million!“ Die erschienen zehn Jahre waren Krupp nicht mehr beschieden.

Eine seltsame Erbschaft. Der „Avenir de Seine et Marne“ erzählt nach dem Berl. Tageblatt folgende seltsame Geschichte: Der frühere Maire von Voissey le Not, Herr Bareiller, war von den Geschworenen im Jahre 1886 zu einem Jahre Gefängnis verurteilt worden, weil er einen Arbeiter, dem er 2 Fr. 50 Ct. schuldete, im Streit über diese Summe mit dem Revolver verwundet hatte. Bareiller war von dieser Verurteilung und namentlich auch von dem Umstande, daß der 14. Juli ihm nicht die Vergnügung gebracht hatte, so ergriffen, daß er erkrankte und im Gefängnis am 20. Juli starb.

Der Sträfling hatte in sehr glücklichen familiären Verhältnissen gelebt. Man schätzte sein Vermögen auf mehr als 600.000 Francs. Er war dabei ein hochgebildeter, in der Unterhaltung sehr angenehmer, wenn auch zuweilen etwas excentrischer Mann. Vor seiner Verurteilung hatte er dem Departement angeboten, ihm geschenktweise seine Besitzung in Voissey behufs Anlage einer Ackerbau-Kolonie zu überlassen, da er aber als Bedingung stellte, daß ihm die Leitung der Kolonie übertragen werde, so ging das Departement auf die Annahme des Anerbietens nicht ein, weil es in Folge des schwierigen zu behandelnden Charakters Bareillers Unannehmlichkeiten befürchtete. Nichtsdestoweniger beharrte Bareiller bei

der Idee, aus Voissey eine Ackerbau-Kolonie zu machen und vermachte, mittelst Testaments aus dem Jahre 1885, seine Besitzung zu diesem Behufe dem Staat.

Als er aber im Jahre 1886 ins Gefängnis zu Melun übergeführt wurde, kam er von diesem Entschlus zurück. Er faßte einen gründlichen Abscheu gegen Frankreich, vernünftige seine Vandeute und legte offen die Absicht an den Tag, ihnen in Zukunft so unangenehm als möglich zu sein. Er setzte in der Folge zwei neue Testamente auf, durch welche er sein Vermögen an Deutschland in der Person uneres Kronprinzen mit der Bedingung hinterläßt, daselbst eine deutsche Kolonie anzulegen.

Das Testament scheint unanfechtbar, da aus der vorher ausgesprochenen Absicht, den Franzosen unangenehm zu sein, die Fassung des Testaments als vollständig logische Folge, ja als seltenes Raffinement eines sehr hellen Kopfes anzusehen ist, der Testator also unter allen Umständen verfügbarsfähig war. Eine andere Frage ist die, ob der deutsche Kronprinz die Erbschaft antreten wird.

Vor frühzeitigem Tabakrauchen kann nicht oft und einträglich genug gewarnt werden. Eine Vererbung, die sich gegen diese Lust wehrt, enthält nach dem „Nyp. Franz.“ das neueste Verordnungsblatt für den Bezirk Reichenberg t. B. Die Lust des frühzeitigen Tabakrauchens bringt, so heißt es da, immer mehr in ganz jugendliche Kreise, welche die Zukunft des Volkes bilden. Jeden Menschenfreund muß es mit tiefer Wehmut erfüllen, wenn er den bleichen, kleinen, ausgemergelten Gestalten begegnet, welche besonders an Sonn- und Feiertagen, die Pfeife oder die Cigarre im Munde, herumstrolchend, aus denen einst Familienväter, tüchtige Arbeiter, mannhaft Verteidiger des Vaterlandes hervorgehen sollen. Nicht die Not hat die Noie und Frühe der Gesundheit von ihren Wangen getrieben und das traurige Zeichen frühzeitigen Alters auf ihre Stirn gerückt, nein, die Folgen frühzeitigen Tabakrauchens sind es, welche auf den zarten menschlichen Organismus der Jugend so furchtbar einwirken, das Wachstum hemmen und nicht selten Entkräftung und Entnervung herbeiführen. Erst der vollständig entwickelte Organismus vermag das Tabakrauchen ohne Nachteil zu ertragen. Bis dieser Erkenntnis ist in der Schweiz das Tabakrauchen bis zum 18. Lebensjahre verboten. Zahllosen Krankheiten und frühzeitigem Siedtume würde vorgebeugt werden, wenn das frühzeitige Tabakrauchen unterbleibe. Bezirksräte sind ein dringendes Bedürfnis, allein noch weit wichtiger ist es, schon beim Entstehen der Krankheiten vorzubeugen. Mögen daher die Schulverhältnisse, die geistlichen und weltlichen Lehrer der Jugend, die Eltern, Vormünder, die Lehr- und Dienstherren, das Fabrikaufsichtspersonal mit allem Nachdruck dahin wirken, daß die ihrer Obhut anvertraute Jugend das frühzeitige Tabakrauchen unterlasse und sich so die erste Bedingung ihres Fortkommens im Leben, einen gesunden, kräftigen Körper, erhalte.

Ein kräftiges Recept. Vor einigen Tagen langte ein junger Arzt in Begleitung seiner Gattin aus einer südlichen Provinzstadt in Wien an und stieg mit seiner Frau in einem Hotel in der Leopoldstadt ab. Das Neugierde des jungen Arztes, der ein tadelloses, ruhiges Benehmen zur Schau trug, ließ durchaus nicht vermuten, daß der Bedauernswerte sich in einem krankhaften Geisteszustande befände. Eben aus diesem Grunde hatte aber die junge Frau ihren Gatten nach Wien begleitet, um die dortigen Professoren für Ratsarbeiten über den Geisteszustand ihres Mannes zu konsultieren. Am Donnerstag Mittag fand sich nun in dem betreffenden Hotel einer der ersten Nerven-Pathologen zum Besuche des jungen Arztes ein. Der Patient, welcher den Professor selbst auf dem Gange erwartete, begrüßte denselben in ehrerbietigster Weise und drückte seine Freude darüber aus, daß es ihm vergönnt sei, seinene hemaligen Lehrer, bei dem er seiner Zeit als Wiener Student einen Kursus über Geisteskrankheiten gehört habe, wiederzusehen, und hat ihn in rührenden Worten, er möge seine Frau auf ihren Geisteszustand untersuchen, da sie ihm, den Arzt, für wahnhaftig halte. Der Professor war im ersten Moment über die gewählte Ausdrucksweise des jungen Arztes stutzig und ersuchte denselben, ihn zu seiner Gattin zu geleiten. Die Frau ihrerseits empfing den Professor ebenfalls in höflicher Weise und zeigte die größte Ruhe und Selbstbeherrschung. Es entwickelte sich bald ein lebhaftes Gespräch, in dessen Verlauf der Professor bald die Frau, bald den Mann mit größter Aufmerksamkeit beobachtete. Schließlich zog er sich mit dem jungen Arzt in einen Winkel zurück, begann denselben in flüsterndem Tone über die Krankheit seiner Frau auszufragen und forderte ihn schließlich auf, er möge ein Recept für seine Gattin niederschreiben, von welchem er sich einen Erfolg für ihren Zustand verpriehe. Der Arzt setzte sich nach dieser Aufforderung an den Tisch, nahm die Feder zur Hand und schrieb folgendes Recept für seine Gattin auf: Cyanalkali: 5 Gramm, Strychnin: 15 Gramm, Morphinum: 5 Gramm, Opium: 1000 Gramm, Belladonna: 3 Gramm. Nachdem der Arzt dieses Recept niedergeschrieben hatte, reichte er dasselbe mit sichtlichem Genugthuung dem Professor hin. Der Psychiater las es in aller Ruhe durch und bemerkte sodann, daß diese radikalen Mittel die Frau ganz gewiß und für immer von ihrer Krankheit heilen werden; er behalte sich vor, das Recept in der Apotheke selbst besorgen zu lassen. Der Professor hatte nun, wie das „N. W. Z.“ erzählt, volle Gewißheit erlangt, wer von dem Ehepaar geisteskrank sei. Nach am Abend desselben Tages wurde der bedauernswerte junge Arzt in einer Heilanstalt unterbracht.

Das Neuen im Eisenbahnwaggon zählt im Sommer gerade nicht zu den besondern Annehmlichkeiten des Lebens. Das Unangenehme ist jedoch, daß manche Passagiere in die ebene von einer unelastischen Atmosphäre erfüllten Waggons auch noch Hunde mitnehmen und dadurch das Unbehagliche der Situation noch erhöhen. In origineller Weise hat nun, wie erzählt wird, ein Ausflüster einer in Gesellschaft eines Hündchens reisenden Dame mitgeteilt. Es war während einer Fahrt auf einer Südbahnstrecke, die Sonne brannte heiß hernieder und das Hündchen im Kapee verbreitete einen intensiven Fieschgeruch. Der Herr wollte sich eine Cigarre anzünden. Galant richtete er, bevor er dies that, an seine einzige Kumpagne die Frage, ob sie der Rauch nicht belästige. In schroffer Weise erklärte sie, den Cigarren-

dampf nicht ertragen, noch dulden zu können. Der Herr überlegt eine Weile und — zündet sich eine feinschmeckende Regalia an. Die Dame zittert vor Zorn, der Herr raucht beglücklich fort und schlummert endlich mit ein. Kaum sieht sie das, als sie mit der Miene einer Räuberin ihren Platz verläßt, leise an den Schlafenden heranschleicht, ihrem Kumpagne den lose zwischen den Fingern gehaltenen Stummel weggestohlen und diesen rasch zum Fenster hinauswirft. So machte dieses Mäuder ausgeführt werden war, es hatte den Schlummernden gewickelt; dieser aber verließ seinen Orell im Busen und brütete schweigend nach. Bald entschloß sich nun auch die Dame. Unter geschwiegener Raucher erhebt sich, ein fübner Griff und das Hündchen fliegt zum Fenster hinaus. Zehn Minuten Pause. Die Dame schlägt die Augen auf. Ihr erster Gedanke, ihr erster Blick gilt dem Hündchen. „Mein Herr, wo ist mein „Vater“?“ fährt ihn die Dame, bebend vor Wut, an. „Mein Gott, gnädige Frau, ängstigen sie sich doch nicht. Ihr Hund sah außerordentlich flug aus, jedenfalls apportiert er ganz vorzüglich. Er wird meine Cigarre hinausschleppen haben und ihr nachgesprungen sein, um sie zu fuchen. Unzweifelhaft wird er sie auf der nächsten Station wiederbringen!“

Wie wird man Schriftsteller? Die berühmtesten deutschen Literaten, wie Ludwig Anzengruber, Friedrich Bodenstedt, Georg Ebers, Paul Heyse, Paul Ibsen, Hieronymus Vorn und Friedrich Spielhagen u. A. haben der Schriftleitung von Kauer's „Allgemeiner Literatur-Chronik“ in Wien Antworten auf diese Frage erteilt und zum Teil auch ihre Erläuterungen zur Verfügung gestellt. Es werden nunmehr in der Abteilung „Allgemeine Literatur-Chronik“ die bei dem Preisauschreiben ehrenvoll erwähnten Künstler-Modelletten mit Aufsätzen über die Frage: „Wie wird man Schriftsteller?“ abwechseln. Die reich illustrierte Zeitschrift kostet drei Gulden oder sechs Mark vierteljährig. Probenummern versendet umsonst die Verwaltung in Wien, III, Neisnerstraße 3.

Gegenstände aus Alabaster reinigt man mit Seife und heißem Wasser; sind die Gegenstände befeuchtet, so appliziert man auf einige Stunden Feinseifen und wäscht ihn dann ab. Wenn sehr schmutzig und befeuchtet, muß eine Wäsche mit Salpetersäure dem anderen Verfahren vorgehen.

Gehalt eines Tertianers. Er liebte sie, und sie liebte ihn; er war ein langer achtzehnjähriger Jüngling seines Zeidens ein Tertianer, sie die fünfzehnjährige Tochter einer Apfelmöckerin, Letztere, bereits seit vielen Jahren Witwe, begünstigte die Liebe der jungen Leute, aber verständiger Natur, als echtes Berliner Kind, begab sie sich eines Tages zum Gymnasialdirektor und redete denselben folgendermaßen an: „Der Tertianer August Schütze will meine Tochter Wilhelmine heiraten. Ich habe nichts dagegen einzuwenden, da sie beide recht nett und brav sind und gut zu einander passen. Doch als sorgsame und getreue Mutter halte ich es für meine Pflicht, mich zuvor noch einmal zu erkundigen, wie viel Gehalt ein Tertianer bekommt.“ August Schütze soll weder vom Gymnasialdirektor, noch von seiner Schwiegermutter in spe nach dieser Unterredung gut angenommen worden sein.

Semestral-Ausweis des Bistritzer Credit- und Vorschuss-Vereines vom 1. Jänner bis 30. Juni 1887.

Table with columns: Nr., Benennung, Stand am 1. Jan., Zu- gewach- sen, Stand am 30. Juni. It lists financial data for the Bistritz Credit and Advance Association, including income (Einnahmen) and expenses (Ausgaben) for the period from January 1st to June 30th, 1887.

Bistritz, 30. Juni 1887. Friedrich Kramer, Friedrich Kelp, Carl Kollmann, Vorstand, Kassier, Buchhalter.

Eingefendet.

Schwarzseidene Faille Francaise, Surah, Satin merceil-

Reinseidene Stoffe

HIVATALOS RÉSZ.

Sz. 5383/1887 Beszterce-Naszód vármegye alispánjától.

Beszterce-Naszód vármegye központi irodai helyiségei fű-

INSERATE.

Sz. 2470/1887 t. k.

Arverési hirdetmény.

A besztercei kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság részéről közhírré tételek, miszerint Dr. Connerth

Table with 4 columns: r. sz., frt., r. sz., frt. listing various amounts and dates.

Bánatpénzül a kikiáltási ár 10%-je készpénzben, vagy ovadek képesnek nyilvánított értékek papirokban az

A vételár 2 részletben fizetendő le a besztercei kir. adóhivatalnál és pedig az első részlet 30 nap, a második

Az árverés elrendelésének feljegyzése a besztercei 935 és 1101 sz. tkjönyvben a fentebb megnevezett ingatlanokra

Végrehajtató felhivatik, hogy 5 frt 37 kr. hirdetési díjt azonnal fizessen le.

A kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóságnak Beszterczen 1887. Május 28-án tartott üléséből.

Kenyeres, Lang, elnök, jegyző.

M. 3. 5047/1887.

Kundmachung.

Mitteltst Erlaß Sr. Hochwohlgeboren des Herrn Comitatsvicegepans vom 9. August Nro. 5287/1887

Vom Stadtmaagstrate.

Bistritz, am 12. August 1887.

Pellon, Bürgermeister.

Zur gefälligen Beachtung! J. Keresztes in Bistritz

Maschinenöl feinst Oliven- per Kilo fl. —,50

Kostfunder, Mädchen oder Buben werden in gewissenhafte

253

Kinder werden in Kost und Verpflegung übernommen bei

254

Advertisement for Zimmer = Schmu ck Gilbert Nager in Wien, featuring a portrait and text about a uniform.

Ich beehre mich einem P. T. Publikum von Bistritz und Umgebung die Anzeige zu machen, daß sich meine Wohnung

246 (2-2)

Michael Holzträger, Tierarzt.

H. Nestlé's Kindermehl

15jähriger Erfolg. 21 Auszeichnungen, 8 Ehrendiplom, 8 gold. Medaillen



Vollständiges Nahrungsmittel für kleine Kinder.

Erfolg bei Mangel an Muttermilch, erleichtert das Entwöhnen, leicht und vollständig verdaulich, deshalb auch Erwachsenen

H. Nestlé's condensirte Milch Eine Dose 50 kr.

Central-Depôt für Oesterreich-Ungarn: F. BERLYAK. 235 (4-10) WIEN, I., Nagelgasse 1.

CARL ZINTZ.

Hauen aus Bessemerstahl zu 25 und 28 kr. — Garten-Rechen zu 40—95 kr.

Stich- und Fass-Schaukeln zu 35—55 kr.

Baumwachs, fest und flüssig, in bester Qualität.

Bast, indischer Raffia, zur Rosencultur.

Pfropf-Oculier-Messer und alle Arten Garten- und Reben-Scheeren.

Sensen aus bestem Tiegel-Stahl gegen Garantie nur 70 kr. per Stück. Die Garantie-Sense hat sich durch ihre besonders gute Qualität

Cement und hydr. Kalk, in ganzer Waggonladung bezogen, bin ich darin jeder Concurrenz gewachsen.

Table listing prices for Hydr. Kalk and Portland-Cement in various quantities.

Ölfarben in allen Nuancen, aus feinsten Erdfarben in reinem, schnelltrocknendem Firmis gerieben, von 40 bis 60 kr. per 1 Kilo.

Wollfarben in allen Nuancen, 1 Päckchen 10 kr. Unbestritten bestes, beinahe einziges Mittel, womit Jedermann Tuche

Stärke-Glanz in Päckchen zu 10, 12 und 20 kr., frei von schädlichen Ingredienzen, gibt der Wäsche das Aussehen neuer Wäsche.

Stahl-Bügeleisen samt zwei dazu passenden Stählen Nr. 1 fl. 3.15, Nro. 2 fl. 4.15. Stahl-Bügeleisen ist das einzige Bügeleisen,

Spiegel in Waschgold- und Nussholzrahmen zu billigem Preise gegen Ratenzahlungen.

Franzbranntwein, Seehofer-Balsam, Wurmzettel.

Dinte für Private und Canzleien, tiefschwarz, 1 Liter 30 kr.

Salami hochprima Hermannstädter, sowie

Specerei- und Colonial-Waren, stets frisch auf Lager.

Jeden Montag und Mittwoch frisch gebrannten Caffee.